



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 20.

Samstag

den 20. Mai

1837.

Über den Eisenbedarf für die Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Die vielseitigen Vortheile, die für Industrie, Handel und Verkehr in jenen Ländern, wo die Errichtung von Eisenbahnen zur Ausführung kam, erzielt worden sind, eröffneten vorläufig den Eisengewerken der österreichischen Monarchie die erfreuliche Aussicht, daß dadurch auch ihrem Erwerbe eine ergiebige Quelle des Einkommens sich eröffnen werde, weil sie die Ueberzeugung nährten, daß ein vom Auslande mit so lebhaftem Interesse und erspriesslichem Erfolge betriebenes Unternehmen auch im Vaterlande allseitigen Anklang finden müsse, und die großmüthigste Unterstützung sowohl von Seite der Staats-Verwaltung als der Privaten zu erwarten habe. Weder Kosten noch Mühe wurden gescheut, um die Fortschritte des Auslandes in Erzeugung von Bahn-Schienen auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, und die höchste Thätigkeit belebte die Gewerke, als der Zeitpunkt heranrückte, wo von Seite der Kaiser Ferdinands-Nordbahn-Gesellschaft die Lieferungsconcurrenz eröffnet werden sollten.

Leider war jedoch der bekannt gemachte Anmeldestermin so kurz, daß keiner der inländischen Gewerke in der gegebenen Zeit einen Anboth machen konnte, denn nicht gering war die Aufgabe, da das Transportgeschäft, auf den Dampfwagendienst gestützt, eine sehr starke eiserne Bahn erheischt, nicht Flachschienen, sondern Nails gefordert wurden, diese Schienen glatt und gleichförmig dick seyn müssen, und die Erzeugung gleichmäßiger, starker, glatter und gerader Bahn-Schienen nur mittelst Walzwerken genügend,

mittelst der Hammerstreckung auf Ambos-Bahnen sehr schwer, langsam und nur unvollkommen erreicht werden kann.

Selbst für Walzwerke bleibt jedoch die Erzeugung von Nails nach den Durchschnitten, wie die Kaiser Ferdinands-Nordbahn sie bedarf, sehr schwierig, da die Walzen bei dieser Form keinen gleichen Druck ausüben können, geschweige, daß die Errichtung von Walzwerken und die Erzeugung des Streckwalzen-Systems sehr viele Vorauslagen, viele Kenntnisse und genaue practische Bekanntschaft mit der Sache erfordert. Zwar hat das k. k. Eisenwerk zu Neuberg bereits Muster-Schienen geliefert, über welche Sachkündige ihr freudiges Erstaunen ausdrückten; allein bisher steht das genannte Werk mit dieser Erzeugung noch allein da, wenn gleich auch die Wolfsberger Gesellschaft und das Witkowitzwerk zur künftigen Lieferung sich bereit erklärt haben, und mehrere andere Gewerke nach ihren beschränkteren Kräften sich für diesen neuen Industriezweig vorbereiten.

Bei diesen lebhaften Vorarbeiten verbreitete sich um so unerwarteter das Gerücht, die Direction der Kaiser Ferdinands-Nordbahn habe die Bewilligung zur Einfuhr der Bahnschienen aus England erhalten, und um so schmerzlicher war der Eindruck dieser Nachricht für jene, die so bedeutende Vorauslagen in Anhoffnung der Ueberkommung von Antheilen an der Lieferung gemacht hatten, und den wohlverdienten Gewinn, der inländischen Gewerke nicht nur bei dieser, sondern auch bei den künftig zu errichtenden Bahnen entzogen glaubten.

Wenn wir gleich diesem Gerüchte weniger Glauben schenken, so war es uns doch im Interesse der vater-

ländischen Industrie zu wichtig, hierüber genaue Erkundigungen einzuziehen, und um so erfreulicher für alle Eisengewerke muß daher die uns zugekommene verlässliche Mittheilung seyn, daß die Staats-Verwaltung das Interesse der Gewerke mit jenem der Nordbahn-Direction in Einklang zu bringen bedacht war, und dieser letzteren, in der Berücksichtigung, daß sie nach ihrem Privilegium bis 4. März 1838 wenigstens die Strecke einer geographischen Meile ausgebaut haben muß, und kein inländisches Eisenwerk zur sogleichen Lieferung des nothwendigen Bedarfs in der Lage sich befindet, nur die Einführung eines lediglich für eine Meile nothwendigen Quantums von beiläufig 11,200 Centner gegen einen nicht unbedeutenden Einfuhrzoll bewilliget hat, welcher eine möglichst approximative Ausgleichung der Differenzen zwischen den englischen und den inländischen Preisen erzielt.

Somit ist durch die väterliche und weise Fürsorge der Regierung die Eisenbahn-Gesellschaft in der Ausführung ihres gemeinnützigen Unternehmens nicht gestört, anderseits aber in ihr eigenes Interesse gelegt, auf die inländischen Eisengewerke einzuwirken, daß diese ihre Industrial-Unternehmungen zu Zwecken von Eisenbahnen einrichten und immer mehr vervollkommen, wozu sich unsere so betriebsamen Landsleute sehr schnell werden bereit finden lassen.

Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß die Einfuhrsbewilligung der obgenannten geringen Quantität, wenn sie einerseits bei dem großen Bedarfe und der ungeheueren Eisen-Production der österreichischen Monarchie so gut als verschwindet, anderseits den unberechenbaren Vortheil biethet, daß die genauesten Vergleiche zwischen dem englischen und dem inländischen Eisen, bezüglich auf Stärke, Dauer, Haltbarkeit u. s. w., im Großen werden gemacht, und hieraus die wichtigsten Resultate für die vaterländische Industrie, und selbst für die finanzielle Frage bei den künftigen Eisenbahn-Constructionen werden abgeleitet werden können.

Der Schlangentanz in Indien.

Es gibt in allen Ländern eine Menschenclasse, die ihre Unterhaltsmittel auf die Leichtgläubigkeit und Neugierde Anderer gründet; nirgends aber ist diese Classe so zahlreich als in Indien. Kaum hat ein Fremder dieses Gestade betreten, so sieht er sich auch schon von einer Menge Gaukler, Tänzer, Springer u. s. w. umringt, die sich um die Ehre streiten, für die Kleinigkeit eines Fanon (ungefähr 6 Sous) ihren Beitrag zu seiner Unterhaltung zu leisten. Darunter setzen die-

jenigen den Europäer am meisten in Erstaunen und Schrecken, welche Schlangen tanzen lassen, und dieses Erstaunen und dieser Schrecken wachsen noch, wenn man erfährt, daß die Schlangen, deren man sich zu diesem Schauspieler bedient, auf der Liste der giftigsten dieser Thiere den zweiten Rang einnehmen. Ihr Biß zieht, gewöhnlich in Zeit von nicht mehr als einer Viertelstunde, unvermeidlichen Tod nach sich. Auf der Küste Koromandel findet man diese Schlangenart in großer Menge, und hier, wiewohl auch in andern Theilen Indiens, gibt man ihr den Namen Cobra de Capellos, oder behelmte Schlangen. Die gewöhnliche Länge dieser Reptilien beträgt drei bis vier Fuß, und ihre herrschende Farbe ist gelb mit schwarzen Flecken. Ihrer Gestalt nach gleichen sie den orientalischen Schlangen, nur daß sie hinten zwei Zoll unter dem Kopf einen Sack haben, der, wenn das Reptil kriecht oder sich in ruhigem Zustande befindet, nur sehr wenig sichtbar ist; sobald es aber aus Zorn oder Freude in Bewegung geräth, schwillt er an und dehnt sich auf beiden Seiten des Kopfes aus; er stellt alsdann eine flache Oberfläche vor, worauf sich in einem schmutzig gelben Grunde gleichsam ein Paar schwarze Lunetten abbilden, und der Kopf des Thieres scheint horizontal aus dem obern Theile dieses Sackes hervorzugehen. Die Eigenschaft, durch welche sich diese Schlange vor allen andern Arten auszeichnet, ist ihre ausnehmende Empfänglichkeit für Musik, und diese Leidenschaft, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen kann, ist bei ihr noch stärker als bei der weißen Schlange. Wahr ist, daß, wenn man ihren Schlupfwinkel kennt, man sich ihrer mittelst Musik sicher bemächtigen kann. Die Indier, die sich ihren Lebensunterhalt verschaffen, diese Schlangen zu zeigen, sind auch diejenigen, die sich mit der Jagd derselben beschäftigen, und da die Art, wie sie sich dieser Thiere bemächtigen, nicht allgemein bekannt ist, so dürfte folgende Scene, die in dem Hause des Gouverneurs von Pondichery Statt fand, nicht ohne Interesse seyn. Während des Mittagessens zeigte ein Diener der Familie an, man habe eine große Cobra de Capellos in das Speisegewölbe kriechen sehen. Man gab Befehl, einen Schlangenfänger zu holen, und gleich nach dessen Ankunft begab sich Jedermann in das Gewölbe. Nachdem man die Örtlichkeiten untersucht, um den Schlupfwinkel der Schlange kennen zu lernen, kauerte der Malabare nieder, und spielte ein Instrument, das der Form nach einem Flageolet gleicht, aber etwas von dem schreienden Ton einer Sackpfeife hat. Kaum war eine Minute verfloßen, als eine etwa drei Fuß

lange Cobra de Capellos unter einer Matte hervorkroch, sich in einige Entfernung von dem Manne stellte, dem obern Theil ihres Körpers eine schwingende Bewegung gab, und als augenscheinliches Zeichen der Freude, die sie empfand, ihren Sack aufschwellte. Als Jedermann diese Wirkung der Musik auf das Reptil hinlänglich beobachtet hatte, gab man dem Malabaren ein Zeichen, der das Thier nun am Ende seines Schweifes ergriff, und es in einen zu dessen Aufnahme bestimmten leeren Korb legte. Ehe man es aber unter die Tänzer, was man mit den meisten Cobras de Capellos thut, zuließ, mußte man es des Mittels, schädlich zu werden, berauben. Zu diesem Zwecke ließ man es frei auf dem Boden, reizte es dann mit einem Stück rothen Luchses, das man an das Ende eines Stabes gebunden hatte, so lange, bis es sich mit Wuth auf dasselbe stürzte und mit solcher Hefigkeit hinein biß, daß seine Zähne darin stecken blieben. In diesem Augenblicke wurde es abermals am Schweif ergriffen und in den Korb gebracht. Die Körbe, worein man die Schlangen sperrt, und deren die Indier gewöhnlich ein halb Dugend mit sich herumtragen, sind flach und rund, und wie Wagbretter an jedem Ende an ein Stück Bambus befestigt, das der Träger über seine Schultern legt. Wenn die Person, welche die Reptilien bewacht, sie öffentlich zeigt, stellt sie zuerst die Körbe in Gestalt eines Halbkreises vor sich auf, und läßt die Schlangen nach einander heraus. Sobald das Thier den Ton des Instruments vernimmt, richtet es sich auf; etwa ein Drittel seines Leibes bleibt auf den Boden gestützt, sein Sack bläht sich auf, und es gibt sich eine schaukelnde Bewegung, deren erster Antrieb ursprünglich in den Knien der Person liegt, welche das Instrument spielt. Vor Beendigung der Vorstellung läßt man gewöhnlich das Instrument von dem Reptil liebkosen, was dadurch geschieht, daß man einen Ton anschlägt, und dann das Instrument der Schlange nähert, welche ihrerseits den Kopf auf eine Kallebasse neigt, worein nun das Instrument gelegt wird.

Eine Schachparthie.

Es gibt in unserm Jahrhundert weder so viele, noch so große Schachspieler wie im vorigen. Während in dem sublimirten Materialismus des letzten Jahrhunderts von den höhern Ständen das Spiel des Lebens als ein Hazard- oder als ein leichtes Commerzspiel gespielt werden konnte, hat es jetzt mehr den Charakter

des ernstern, Kopfzerbrechenden Schachs angenommen, und schon der Umstand, daß jetzt die sonst alle Verhältnisse durchdringende Höflichkeit die Menschen weniger peinigt, mußte den Trieb vermindern, im Nachdenken vom Nichtsdenken auszuruhen. Indessen bemühen sich einige Schachclubs, namentlich der Londoner und Pariser, die Traditionen dieser Geistesgymnastik aufrecht zu erhalten. Der stärkste Schachspieler ist gegenwärtig in Frankreich der Marquis von Labourdonnais, daher von seinen Landsleuten le Napoléon de l'échiquier genannt, und vor Kurzem hat er einen Sieg gefeiert, welcher an die schönsten Zeiten des großen Philidor's erinnert, der bekanntlich einmal mit verbundenen Augen drei Parthien gegen drei Meister zugleich spielte und gewann. Vor einiger Zeit hatte Labourdonnais, den Rücken dem Schachbrett zugekehrt, eine Parthie mit dem Akademiker Jouy gespielt und gewonnen. Diesmal warf er den Handschuh zwei der ersten Meister hin und machte sich anheischig, die zwei Parthien zugleich zu spielen, ohne eines der Spiele zu sehen, bloß mittelst seines kolossalen Gedächtnisses. Die vornehmsten Schachspieler waren eingeladen worden und hatten sich zahlreich eingefunden. An jedem Ende eines Billards war ein Schachbrett aufgestellt und Labourdonnais saß in einem Winkel des Zimmers, mit dem Gesicht gegen die Wand. Die Parthien dauerten anderthalb Stunden, und der Marquis folgte mit erstaunlicher Sicherheit den sich tausendfach kreuzenden Zügen auf beiden Schachbrettern. Die Leistung war desto bewundernswürdiger, da sich die Versammlung nichts weniger als ganz still verhielt; bei Allen war der Drang, dem Enthusiasmus wenigstens durch Beifallsgemurmel Luft zu machen, so wenig zu unterdrücken, als bei den Meisten der Reiz zum Husten in Folge des letzten Stadiums der Grippe. Als aber einmal Labourdonnais aus seinem Winkel hervor einen seiner Gegner lachend zu rechtwies, weil er seiner Dame nicht Schach geboten, war lauter Applaus sehr verzeihlich. Labourdonnais gewann beide Parthien; beim letzten Matt brach der Beifall in den lautesten Sturm aus, und der Sieger wurde im Triumph fortgeführt.

Hydro-Oxygen-Mikroskop.

Herr E. Schuh hat ein solch treffliches Instrument jetzt in Berlin zur Schau gestellt. Es werden durch Herrn E. Schuh vier Abstufungen in Anwendung gebracht, je nachdem die Gegenstände dieß zweckmäßig machen. Die stärkste Vergrößerung beträgt

über 900 Mal in der Linie, mithin über 800,000 Mal in der Fläche; die nächstfolgenden betragen über 400,392 und 96 Mal in der Linie, also ungefähr 160,000, 90,000 und 8000 Mal in der Fläche. Von besonderem Interesse sind die Versuche, wobei man entstehende Krystallisationen beachtet (zum Beispiel Salmiak), sie gehören zu den schönen Versuchen, während die Beobachtungen der Thierwelt mehr den Schauer über diese furchtbare Lebendigkeit erregen. Schwierig ist es, farbige Bilder zu erzeugen, da man ja nicht die Gegenstände selbst, sondern nur deren kolossalen Schatten sieht, mithin nur farbige Bilder vorkommen, wo das Licht die dünnen Körperchen durchscheint. Dies ist unter den bisher gezeigten Gegenständen am Meisten bei den Schmetterlingsflügeln der Fall. Zu dünne Körper, oder solche, wo die Farbe nicht sehr gefättigt ist, geben aus leicht einzusehenden Gründen ebenfalls keinen farbigen Schatten. Wie wir hören, wird Herr E. Schuh Versuche anstellen, in wie weit farbige Glas- oder Edelsteinsplittchen schöne Abbilder erzeugen; auch beschäftigt man sich damit, kaleidoskopische Darstellungen mit dem Instrument zu versuchen.

Oeconomische Notiz.

Herr Jaume - Saint - Hilaire hat ein erprobtes sehr einfaches und mit keinen Kosten verbundenes Mittel gegen die Engerlinge erfunden, das wir für unsere Pflicht halten, zu allfälligen Versuchen mitzutheilen. Die Larve des Maikäfers fürchtet die Kälte und sucht die Wärme; auf dieser Eigenschaft beruht der Operationsplan des Erfinders gegen diese Feinde des Ackerbaues. Man bringt in der Mitte des Feldes, das man von den Engerlingen reinigen will, einen Misthaufen an, in dem sie bald ihre Wohnstätte aufschlagen. Wenn sie sich dort eingerichtet haben, und in größter Sicherheit leben, kehrt man den Misthaufen um, und die kalte Winterluft tödtet sie alle. Sollten einige dieser Niederlage entweichen, so darf man das Manöver nur ein Paar mahl wiederholen, um ihre vollkommene Vertilgung zu bewirken.

Miscellen.

Wie überhaupt die alten Ägyptier mit manchen Künsten bekannt waren, mit deren Entdeckung sich die neuere Zeit brüstete, so konnten sie auch — wenigstens hat man viele Gründe, dieß zu glauben — die Grundlage, auf welchen das Bauen von Eisenbahnen beruht. Freilich haben sie nicht selbe auf die Art und nicht in

der Ausdehnung angewendet, wie wir es heut zu Tage thun. Schon aus Herodots Erzählung von den ebenen- dammartig aufgeführten Wegen, auf welchen mittelst Maschinen Felsblöcke von den verschiedenen Steinbrüchen nach den Orten, wo man gerade damals die Pyramiden errichtete, geschafft wurden, geht die Vertrautheit der alten Ägyptier mit diesen Grundfägen hervor. Ein erfahrener Engländer, der sich an diesem Orte befand, gibt an, daß die übrig gebliebenen Theile der Straße, die von Alt-Thebä nach Kossair führt, noch deutliche Spuren hievon liefern, und auch Lushington und andere Reisende sprechen ihre Verwunderung aus über die Künstlichkeit, mit welcher die Ebene der alten Straßen hergestellt worden sey. —

Ein höchst sonderbarer Zweikampf fand kürzlich in Irland zwischen einem Friedensrichter und einem jungen Kaufmanne Statt. Der Ertere hatte sich in einer Rechtsache beleidigende Ausfälle gegen die Familie des Letzteren erlaubt, und dieser ihn nach geschlossener Sitzung auf Pistolen gefordert. Der Richter bemerkte ihm zwar, daß er in seiner Amtseigenschaft nicht schuldig sey, Genugthuung zu geben, jedoch dieselbe ihm nicht verweigern wolle, weil er einsehe, die Gränzen des Anstandes überschritten zu haben. Am folgenden Morgen trafen sich die beiden Gegner mit ihren Zeugen zur bestimmten Stunde am festgesetzten Orte, die Pistolen wurden geladen und man stellte sich an. Der Kaufmann hatte den ersten Schuß, und fehlte; der Friedensrichter steckte hierauf, ohne geschossen zu haben, sein Pistol in die Tasche, machte seinem Gegner eine höfliche Verbeugung und schlug den Weg nach seinem Hause ein. Der junge Kaufmann, über dieses Benehmen höchlich erstaunt, lief ihm nach und schrie ihm zu: Mein Herr! Sie dürfen die Wahlstatt nicht verlassen, denn Sie haben mir noch keine Genugthuung gegeben; schießen Sie auf mich, und wenn Sie fehlen, so lassen Sie uns laden und den Kampf von Neuem beginnen! — Sie sind ein junger Thor, erwiderte ihm der Richter, Sie meinen vielleicht, ich sey hergekommen, um Ihnen Genugthuung zu geben? Enttäuschen Sie sich; ich bin nur gekommen, um mich vor mir selbst zu rechtfertigen, denn ich hatte Unrecht, mich in der bewußten Sache von meiner Leidenschaft so sehr hinreißen zu lassen. Ich habe Ihren Schuß ausgehalten und somit meiner Pflicht genügt; ich wünsche Ihnen also einen guten Morgen und gehe, denn man erwartet mich zur Sitzung.